



1 Du lässt mein Herz singen

ES IST MÄRZ 2000, und ich befinde mich in Pittsburgh zu einer „Jam-Session“ mit den Vögeln der dortigen National Aviary, der schönsten öffentlichen Sammlung von Käfigvögeln in den Vereinigten Staaten. Ich möchte schon in der Morgendämmerung dort sein, um die wachsamen Sänger bei ihrem frühmorgendlichen Konzert zu erwischen, bei dem sie die größte Klangfülle produzieren. Am Eingang des Vogelparks, weit weg von den noblen Stadtvierteln, erwartet mich der Künstler Michael Pestel. Pestel spielt schon seit Jahren mit den gefiederten Bewohnern dieses Parks zusammen. Das Personal lässt Musiker gerne in den frühen Stunden des Tages ein, bevor das Publikum, meist Schulkinder auf Führungen, das Ganze mit seinem eigenen Lärm und Geschnatter übertönt.

Um sechs Uhr morgens sind die Tore noch geschlossen. Hinter den Mauern hört man ein vielfältiges Kreischen und Rufen. Durch die Glasscheiben erkennen wir pfeilschnelle Bewegungen großer dunkler Flügel. Pestel, der mit seinem zerzausten Bart und den ungekämmten grauen Haaren aussieht wie ein ungepflegter Künstler, welcher es nicht gewöhnt ist, um diese Zeit aufzustehen, hat seine Flöte und verschiedene selbst gebaute Saiteninstrumente mitgebracht. In seinem langen, über die Hose hängenden Hemd mit den vielen Taschen voller Vogelpfeifen hat er auch etwas von einem Forscher an sich.

Ich hole meine Klarinetten und Saxophone aus dem Koffer und baue sie zusammen, dazu eine große norwegische Ober-

tonflöte aus Kunststoff und einige bulgarische Doppelflöten. Noch etwas schlaftrunken, aber gespannt zu lauschen, was diese Vögel zu bieten haben, machen wir uns auf in Richtung Sumpfgehege, einer gewölbten Voliere mit Beobachtungsplattform und Wasser- und Watvögeln aus allen Teilen der Welt.

Sonnenrallen und Reiher, Löffler und Krickenten. Ein Grünschopf-Stirnvogel gleitet über das Wasser, und die grauen Inka-seeschwalben mit ihren eindrucksvollen weißen Federschnurrbärten trippeln vornehm auf dem Geländer entlang. Überall ein Plantschen und Tauchen, Rufen und Schwimmen. Ich strenge meine Ohren an, um einige betörend rockende Vogel-Beats aufzuschnappen. Sie klingen vertraut. Den Vögeln in der Voliere wird tatsächlich um sechs Uhr morgens in höchster Lautstärke Marvin Gaye vorgespielt. Sie kreischen und quietschen ganz offensichtlich.

„Unter diesen Bedingungen kann ich nicht arbeiten“, brummt Pestel. „Wir müssen dafür sorgen, dass die Leute diesen Lärm leiser drehen.“

„Haben Sie ihnen nicht gesagt, dass wir kommen?“

„Nein.“ Er schüttelt den Kopf. „Kunst kommt immer ohne Vorwarnung.“ Als Kunstprofessor muss er das ja wissen. Zunächst war er Bildhauer, aber das Leben in eben dieser Stadt, in der sich dieser unglaubliche Vogelpark befindet, hat ihn zur Welt der Musik gebracht. Motiviert durch die Anwesenheit dieser fliegenden Musiker hat Pestel im Laufe der Jahre Flöten, Tonbänder, Glocken, Pfeifen und alles Mögliche andere zusammengetragen, auf das die Vögel reagieren könnten. Verständlicherweise hat er einen ganz eigenen Spielstil entwickelt, irgendwo zwischen Eric Dolphy und dem südamerikanischen Flageolet-Zaunkönig. Die Musik ist nur ein Teil eines künstlerischen Schaffens, das auch die Ausgestaltung von Galerien mit Vogelgesängen, Steinen und sich drehenden Holzkonstruktionen umfasst, die er weltweit ausstellt.

Ich habe nach wie vor Bedenken. „Sie sind sicher, dass sie uns das erlauben?“

„Kein Problem, Mann, ich bin schon viele Male hier gewesen. Die Leute kennen mich. Die Vögel kennen mich auch.“

Die Berieselungsanlagen werden abgeschaltet. Marvin wird abgeschaltet. Ich frage mich, ob ihnen unsere Live-Musik besser gefallen wird. Möchte ein Blauscheitelmotmot oder ein Veilchenorganist wirklich schon vor dem Frühstück eigenartige schrille Instrumentaltöne hören? Waren sie mit „What’s going on?“ nicht besser bedient?

Wittgenstein besaß die Stirn, uns zu warnen, dass wir einen Löwen nicht verstehen würden, wenn er sprechen könnte. Können Sie da so sicher sein, Herr Ludwig? Wenn ein Löwe *brüllt*, verstehen wir ihn. Wenn eine Katze schnurrt, verstehen wir sie auch. Und wenn die Stimme eines Tieres nicht als Botschaft, sondern als Kunst verstanden wird, geschehen interessante Dinge: Die Natur ist nicht länger ein fremdartiges Rätsel, sondern etwas unmittelbar Schönes, ein überschwängliches Opus mit Raum für uns, darin einzustimmen. Aus gutem Grund sind die Melodien von Vögeln schon immer als *Gesänge* bezeichnet worden. Schon immer sind die Menschen davon ausgegangen, dass aus diesen scharfen Schnäbeln Musik ertönt.

WIR LASSEN UNS AUF DER HOLZPLATTFORM in der Nähe des Geländers nieder, das uns von dem unterhalb liegenden künstlich angelegten Sumpf trennt. Wir lauschen über die Wasseroberfläche, die Instrumente gestimmt, die Aufnahmegeräte angeschlossen und aufnahmebereit. Ein Kapkrähenmännchen beobachtet uns interessiert von einem Ast an der Seite der Voliere. Er legt den Kopf schief und bäugt uns wissend.

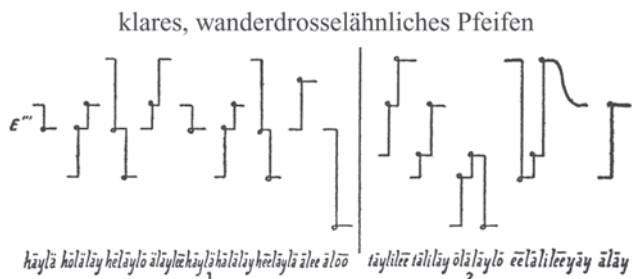
Pestel spielt einen langen, langsam abfallenden Ton, gefolgt von einem kratzigen Luftstoß. Zu meinen Füßen landet ein seltsames Etwas und schüttelt seine großen schwarzen Flügel. Eine Art plumper Truthahn! Einer Tafel am Geländer entnehme ich, dass es sich um einen Graufügel-Trompetervogel aus dem Amazonasgebiet handelt, der mich mit stummem Blick bäugt.

„Was guckst du?“, starre ich ihn an. Er schreitet vorsichtig auf das Mikrofonkabel zu, bereit, es mit einem gezielten Satz zu verschlingen.

„He.“ Ich wimmle ihn ab. „Hör auf zu tanzen. Sing.“ Nach einem bestimmten Klarinettenton erweist er seinem Namen alle Ehre: *Baaaph, baaph, baph ba, Baaaaaaph, baaph, baph ba*. Klingt mehr wie eine unter Wasser gespielte Posaune. Bin ich hierher gekommen, um darin Musik zu entdecken?

Bezeichnet man die Laute der Vogelwelt als Musik, so können wir Menschen Zugang dazu finden. Bezeichnet man sie jedoch als Sprache, so ist es ein fremder Zungenschlag, und es besteht keine Hoffnung, ihn je zu verstehen. Um den Gesang des Rosenbrust-Kernknackers aufzuschreiben, musste Aretas Saunders frei laufende Neumen und unaussprechliche Silben verwenden. Wir sind umgeben von Rhythmen, Tönen und Melodien – allerdings ohne große Ähnlichkeit mit den Strukturen unserer Musik oder Sprache. Sie erklingen aus einem fremden Geist. Aber es gibt Millionen von Vogelbeobachtern weltweit, und wir brauchen etwas, um diese vielen verschiedenen Laute auseinanderhalten zu können.

Nach Ansicht des Philosophen Thomas Nagel werden wir nie wissen, wie es ist, eine Fledermaus zu sein, weil wir nie die inneren Erfahrungen einer Fledermaus machen können; wir können sie uns lediglich vorstellen oder sie rekonstruieren. Das Gleiche gilt für Vögel: Wer kann wissen, was sie fühlen, wenn sie singen, lauschen und wieder singen?



Gesänge des Rosenbrust-Kernknackers

Doch wer weiß, wie jemand anderes auf Musik reagiert – beim Zuhören, Spielen, Komponieren? Der Komponist John Cage hat einmal gefragt: „Was könnten diese drei Tätigkeiten miteinander zu tun haben?“ Nehmen wir den Vogelgesang wörtlich und beschäftigen uns damit, wie er klingt, statt darüber zu grübeln, was er wohl bedeutet. Er würde überhaupt nichts bedeuten, hätte er nicht diese ... Menschlichkeit? Logik? Geschichte?

Ich möchte nicht behaupten, dass ich viel über Musik weiß, aber ich weiß, was mir gefällt. Ich lasse mich gerne überraschen. Mir wird schnell langweilig, und ich versuche, niemals Dinge zu spielen, die ich schon einmal gehört habe. Aber wie kann ich immer so innovativ sein? Wir sind eingeschränkt durch unsere Erinnerungen, durch das, wozu wir geboren sind und was wir gelernt haben. Unterscheiden wir uns so sehr von Vögeln, wenn wir erwartete Phrasen nachplappern – Gesänge, die genetisch programmiert sind oder die wir in der Jugend auswendig gelernt haben, um zu überleben? Als gestandener Jazzmusiker habe ich von Meistern wie Parker, Coltrane und meinem Lehrer Jimmy Giuffre eine Reihe von Standardphrasen und Variationsmöglichkeiten einer Tonleiter gelernt, und nun soll ich aus diesem Repertoire spontane Improvisationen zusammenmischen. Für einen externen Zuhörer – sagen wir einen superintelligenten außerirdischen Vogel – könnte menschliche Musik nichts weiter als eine Wiederholung und Neukombination bedeutungsloser Fragmente und Silben sein; sie hat keine Botschaft, die in grammatikalische Grundbegriffe zerlegt werden kann.

Auf einmal erklingt eine seltsame Stimme. Eine menschliche Stimme? „Wer“, höre ich. „Wer. Wer, was, wo, warum. Wer, was, wo, warum.“

Es ist diese Krähe. Nicht irgendeine Krähe. Diese hier spricht.

„Hast du das gehört?“, unterbreche ich Pestel, der in seine Flöte hinein murmelt, während er einen Ton bläst, *drdrdrddrgdrdrgdub* – seinen Erkennungston, halb Vogel, halb Mensch. „Oh“, erwidert er. „Das ist Mickey. Er ist schon seit Jahren hier.“

„Weiß er, wovon er spricht?“

Eine sprechende Krähe weiß vermutlich nicht, was sie sagt. Auch Papageien verstehen vermutlich nicht, was sie nachahmen. In der Natur tun sie das nicht, aber im Zusammenleben mit uns haben sie gelernt, wie sie Aufmerksamkeit erhalten können. Jeder, der über einen längeren Zeitraum versucht hat, Vögeln etwas beizubringen, wird wissen, dass sie einen ständig überraschen, indem sie genau jene unserer Laute zum Nachahmen auswählen, von denen sie wissen, dass sie damit unsere Aufmerksamkeit erregen.

Aber deswegen sind wir nicht hier. Wir wollen Musik. Antworten, keine Fragen. Mickey kann sprechen, aber kann er auch singen? *Krah*, meldet er sich nachdrücklich zu Wort, irgendwie viel zu menschlich: *Kraaabh*.

„Das wollen wir auch nicht.“ Pestel schüttelt den Kopf. „Dieser Vogel ahmt nur Menschen nach, die ihrerseits Krähen imitieren.“

Ein Hyazinthara richtet sein Augenmerk auf uns. Wir bewegen uns beim Spielen; er wiegt sich ebenfalls vor und zurück. Er schwingt im Takt der Musik. Auf seinem Ast inmitten der Voliere zieht er die Aufmerksamkeit auf sich. Aber er singt nicht.

Der Rosaflamingo hat es satt. Er ist fast widerwärtig rosa, mit seinem nach hinten gebogenen Hals. *Brabb Brabb Brabb Brumphphph*, krächzt er. Er ist so laut, dass er die ganzen anderen Sumpfvögel übertönt. Die Kakophonie schwillt an. Ist es eine wilde Sumpf-Gezeter-Symphonie? Oder nur ein stimmlicher Protest? Stehlen wir ihnen nur ihre Zeit?

„Mann, dieses rosa Vieh will einfach nicht den Schnabel halten“, knurrt Pestel. „Ich kann unter diesen Bedingungen nicht arbeiten. Komm, wir gehen in den Regenwald.“

„Hat denn der Regen schon aufgehört?“ Ich Sorge mich um die Instrumente.

„Mach dir keine Sorgen, sie werden ihn für uns ausschalten.“

IN DER REGENWALDHALLE sind wir umgeben von drückender Luftfeuchtigkeit. Von dem Regen am frühen Morgen haben

sich Nebelschwaden gebildet. Statt unter uns nach Vögeln Ausschau zu halten, schauen und hören wir nun in die hohen Wipfel rund herum über uns. Die Vögel sind kleiner und zunächst träge, aber als wir zu spielen beginnen, schießen sie überall hervor. Laute weiße Balistare, zauberhafte Türkis-Irenen. Ein ernster Doppelhornvogel. Die riesige Victoria-Krontaube aus Neuguinea mit ihrer graziösen Federkrone stolziert bedächtig über den Boden. Schwarzblaue Dreifarben-Glanzstare und grüne Baumhopfe. Die Vögel kommen aus aller Welt, und so sind die Klänge in diesem künstlichen Wald in Pennsylvania eine globalisierte Mischung, die man so nie in der Natur hören wird; eine einzigartige Komposition, vorgegeben durch die Gefangenschaft.

Diese tropischen Formen sind agiler, sogleich melodischer. *Ba ba bu ba pe pa* singt ein leuchtend gelber Genickbandweber in einer pentatonischen Tonleiter. Herrlich klar, fünf Grundtöne. Es ist eine unverblünte Einladung an uns Bläser. In allen Kulturen der Welt sind diese fünf Freunde beliebt. Wir tasten herum, wir probieren, wir imitieren. Interessiert er sich dafür? Er singt weiter die gleiche strahlende Melodie.

Schon bald wird er durch das Schamadrosselmännchen in den Schatten gestellt, einen virtuosen *Explorateur*. Eine neue Phrase nach der anderen. Alles, was wir spielen, ist nur eine neue Herausforderung für ihn. Dieser Kerl, eine orangefarbene Drossel aus den Tropen, erwidert stets noch eine weitere Variation. Was immer wir ihm vorsetzen, er hat immer noch eine lautere Antwort. Jedes Lied, das er singt, scheint brandneu zu sein.

„Moment mal, ich dachte, diese Gesänge seien angeboren“, frage ich Pestel. „Müssen diese Kerle nicht lediglich ein einziges einfaches Lied so gut wie möglich singen, um ihr Ziel zu erreichen?“

„Die Rufe“, flüstert Pestel. „Die *Rufe* von Vögeln sind angeboren. Das sind die Laute, die sie mit einer bestimmten Bedeutung ausstoßen: ‚Wo bist du?‘ oder ‚Ich bin hungrig‘ oder ‚Pass auf, ein Greifvogel kreist über uns‘. Lieder sind wieder etwas anderes. Wenn sie komplex sind, müssen sie gelernt werden.

Und die Vögel können diese Gesänge nur in bestimmten sensiblen Phasen ihres Lebens erlernen. Die Lieder helfen ihnen, ihre Stellung zu behaupten und Partnerinnen anzulocken, aber sie haben – wie unsere Musik – keine so eindeutige Botschaft.“

„Du meinst, sie kennen von Geburt an Laute, die etwas bedeuten, müssen aber die Laute lernen, mit denen sie etwas ausdrücken?“ Das scheint mir verkehrt herum.

„Du kannst es so erklären, aber diese Geschichte berührt eigentlich nicht die Musik.“ Er unterbricht, um etwas Luft durch eine Nasenflöte zu blasen. „Jeder Vogel hat einen Stimmkopf anstelle eines Kehlkopfes. Dieser hat zwei Seiten, nicht nur eine. Das ist anders als bei uns. Sie können mehrere Lieder zugleich singen, und die meisten von ihnen können weitaus mehr Laute erzeugen, als sie normalerweise verwenden. Die Menschen werden einbezogen, wir fordern sie heraus. Denke nur an die sprechende Krähe. Aber Schluss jetzt mit dem Gerede, lass’ uns spielen.“

Mit den Instrumenten an unseren Lippen schlendern Pestel und ich langsam durch diesen von Menschen gemachten Wald, wo jeden Tag diese künstlichen Regentropfen von echten Blättern träufeln. Wir schauen und lauschen nach bestimmten Vögeln, die mit uns einstimmen wollen, die uns ernst nehmen als Sänger im Chor der Morgendämmerung.

Als ich vor einem Dickicht ein paar Töne spiele, bricht es urplötzlich stark rhythmisch hervor: *Brr du du du*. Ich spiele etwas Ähnliches als Erwiderung: *Br du du du*. Und als ich das Ganze dann in eine Melodie einbinde, fällt der Vogel über mir ein: *Be pu be pu be pu beep!* Wer meldet sich da zu Wort? Hmm ... er ist grau, schwarz und weiß, etwa so groß wie eine Drossel und hüpf und tanzt wie verrückt herum.

Ich spiele weiter, er antwortet. Zunächst reagiert er mit ansteigenden Arpeggien, kräftig und hartnäckig. Ich spiele zurück. Er hält den Kopf schief, hüpf und stimmt ein. Meine Töne wechseln. Seine Töne wechseln. Hier scheint es eine Verbindung zu geben. Was ist die Botschaft? Wenn es Musik ist, ist die Botschaft viel weniger wichtig als der Klang. Wer-

den wir gemeinsam etwas Neues schaffen, das uns alleine nicht gelänge?

Eine Frau kommt vorbei, schiebt einen riesigen Besen vor sich her und fegt den Platz hinunter. Sie schaut auf und lächelt. „Kommen Sie klar mit meinem Mann da oben?“

„Ja“, antworte ich. „Wer ist das?“

„Das ist ein Weißhaubenhäherling.“

„Ach ja?“ Ich lache, und der Vogel lacht noch mehr – jedenfalls klingt es wie Lachen. Sein Lachen ist eine Melodie, das Lachen eines Saxophons, ein Charlie-Parker-Lachen.

„Steht der hier zusammen mit Ihnen auf?“ Sie lacht.

Im Bergland ihrer südostasiatischen Heimat fliegen diese Häherlinge in lärmenden, gackernden Schwärmen von einem bis zwei Dutzend Vögeln umher. Ihre Laute gelten im Allgemeinen als Rufe mit spezieller sozialer Funktion und nicht als rein melodische Partner anlockende oder Rivalen abschreckende Gesänge. Sie werden sowohl von den Männchen als auch von den Weibchen geäußert. Bedeutet dies, mein Vogel versucht mir etwas Bestimmtes mitzuteilen, um mich entweder zu einem Mitglied seines Schwarmes zu machen oder aus seinem Reich zu verjagen? Er scheint alleine zu leben, getrennt von anderen Mitgliedern seiner Sippe. Möglicherweise ist er einsam. Vielleicht ist die Unterscheidung zwischen Gesang und Ruf nicht so eindeutig, wenn ein Vogel mit fremder Musik konfrontiert wird. Es ist ganz klar, dass sich die Lautäußerungen dieses Burschen im Zusammenhang mit den meinen ändern. Da passiert etwas.

Pestel schlendert herauf und zieht eine Bilanz des Gehörten. „Wow, ich habe diesen Vogel noch nie zuvor so erregt gehört. Du bist anscheinend zu ihm vorgedrungen.“

„Als Freund oder Feind?“

„Vorsicht“, warnt mich Pestel. „Du darfst nicht zu rasch diesem Evolutionsmodell erliegen.“ Er blafft in eine Vogelpfeife, die er mit einem Gummiband an seiner Flöte befestigt hat. „Die reale Welt beinhaltet immer mehr, als sie uns mitteilen.“

Wenn man die Laute von Vögeln als Musik betrachtet, haben sie immer etwas Mystisches, an dem man sich erfreuen

kann. Wenn man die ganze *Welt* als Musik betrachtet, stellt man fest, dass wir inmitten einer Fülle wundervoller Klänge leben. Wie viele andere Geschöpfe da draußen warten nur auf die Gelegenheit zu improvisieren?

Jede Art von Musik ist schwer zu beschreiben, erst recht eine, die von einer so weit von uns entfernten Art stammt. *Holalay, belaylo, beelayla* – ein Trompetentremolo in den Bäumen. Es klingt laut und klar. Was können wir noch darüber sagen? Auf die Frage „Warum singen Vögel?“ werden die meisten Wissenschaftler antworten, dass Vögel ihre Melodien ertönen lassen, um Reviere abzustecken und sich für potenzielle Geschlechtspartnerinnen attraktiv zu machen. Je tiefer ich in die Geschichte dieser Forschung eintauche, desto subtiler und komplizierter wird das Ganze. Es gibt keinen eindeutigen Grund dafür, warum Haussperlinge mit einigen einfachen Zwitscher- und Piepstönen auskommen, während die Rotrücken-Spottdrossel Tausende verschiedener Gesangsmotive benötigt. Abgesehen von diesem unglaublichen Bedürfnis zu singen ist diese Spottdrossel nichts weiter als ein schlichter, braun gefleckter Vogel hoch oben in den Bäumen.

Die Evolution bringt Schönes wohl kaum allein um der Schönheit willen hervor. In der Wissenschaft muss jede Behauptung durch Daten untermauert werden. Ein verantwortungsbewusster Wissenschaftler wird nicht vorgeben zu wissen, warum Vögel so schön singen. Wie steht er aber zu der Vorstellung, dass Vögel ihre Gesänge aus reiner Freude hervorsprudeln lassen?

SEIT DER MODERNE erkennen wir organisierte Klänge unterschiedlichster Zusammenstellungen und Variationen als Musik an. Das ist das bedeutendste Vermächtnis des Zeitalters der Abstraktion innerhalb aller schönen Künste – fast alles kann aufgrund seiner ihm eigenen ästhetischen Eigenschaften bewundert werden, von einer leeren Schiefertafel über eine Betonmauer bis hin zum Zischen des Windes, einer Rückkopplung oder elektronischem Rauschen. Dies macht es zwar mitunter schwierig zu unterscheiden, was Kunst ist

und was nicht, wirkt aber Wunder für unsere Befähigung, all die Klänge zu lieben, die die Natur uns zu Gehör bringt. Wenn wir es mit neuen Möglichkeiten natürlicher Schönheit ernst meinen, dann können wir selbst die lärmendsten Quäk- und Kreischlaute ohne Weiteres als Musik auffassen. Wir haben bessere Voraussetzungen, der Musik von Vögeln zu lauschen, als je zuvor.

Vogelmusik gibt es schon seit Millionen von Jahren, also viel länger als menschliche Kompositionen. Dies schon allein sollte uns mit Ehrfurcht erfüllen und es sollte den Melodien, die Vögel an uns ausprobieren, eine gewisse Berechtigung und Ausstrahlung verleihen. Wir öffnen uns für die Welt, indem wir ihre Lautäußerungen ernst nehmen. Nur weil die Wissenschaft zeigt, dass ein Gesang einen bestimmten territorialen oder sexuellen Zweck erfüllt, bedeutet das nicht, dass Vögel nicht singen, weil sie es gerne tun.

Ogleich die Klangwerke von Vögeln vielfach die gleichen Eigenschaften aufweisen wie menschliche Musik – sich wiederholende Motive, Themen und Variationen, eindrucksvolle Triller und Ausschmückungen, Tonleitern und Umkehrungen – liefern sie Musikern auch fundamentale Inspiration. Mit ihren unglaublich komprimierten Formen, den künstlerischen Ausdrucksformen bestehend aus Klangwellen in mehreren Frequenzen zugleich und komplexen Klangumwandlungen, zu denen nur ein Stimmkopf (Syrinx) von Vögeln fähig ist, transportieren sie gleichermaßen Bedeutung und Freude, und die Klangwelt um uns herum ist durch sie reicher. Musik könnte eine Ausdrucksform sein, die ganz verschiedenen Lebensformen gemeinsam zueigen ist. Überall auf der Welt – von den Ba-Benzélé-Pygmäen bis zu Beethoven – gibt es menschliche Musik, die sich von Vogelklängen ableitet. Musiker streben ehrfurchtsvoll nach der naiven und unermüdlichen Schönheit dieser Gesänge aus dem Blätterdach.

Gehen Sie mal wieder nach draußen, in den Wald oder auf ein Feld, und lauschen Sie den ersten Klängen von Vögeln, die Sie hören. Machen Sie sich keine Gedanken darum, wer sich da mitteilt – Sie müssen den Musiker nicht kennen, um die

Musik in sich aufzunehmen. Lauschen Sie zunächst einfach, wie es ein Vogel möglicherweise tut. Vielleicht sind Sie nur an Lautäußerungen Ihrer eigenen Art interessiert und andere sind in Ihren Ohren reiner Lärm. Wir werden es nie wissen, wir können uns nicht in den Vogel versetzen. Aber stellen Sie sich das Leben dieses Vogels vor, wenn er auf einen anderen trifft: Ein Artgenosse kommt in Hörweite. Liebhaber, Freund, Feind? Macht er uns den Platz streitig, lockt er uns an? Droht er uns oder behauptet er nur seine Stellung? Das bedeutet, den Gesang als etwas Praktisches anzusehen.

Oder anders, stellen wir uns einen Vogel vor, der von den Klängen selbst bezaubert ist. Seine Gesänge sind wunderschön, komplex und eindeutig mehr als notwendig, um eine Botschaft zu vermitteln. Das muss Überschwang, das könnte Freude sein. Der Vogel hat das Talent zum Virtuosen und möchte dies auch zeigen, austesten und hinausschreien. Was für ein Künstlerleben! Musik ist vielleicht die einzige Sprache, die Singvögel kennen müssen. Ihr Gehirn mag klein sein, aber man bedenke, welch großer Teil davon der Musik, der Freude, der Kunst gewidmet ist. Ihr Gesang ist jedes Mal, wenn er erklingt, zwangsläufig und uneingeschränkt ein Ausbruch der Freude.

Vogelgesang hat etwas Vorhersehbares an sich, weil jeder Vogel nur ein begrenztes Spektrum an Tönen hervorbringen kann. Aber warum klingen trotzdem alle so spontan und frisch? Die Natur ist nie langweilig, aber in Einklang mit sich selbst, ohne die unabwendbare menschliche Ruhelosigkeit – ein Zufluchtsort für Ruhe und Gegensätzlichkeit, friedlich und wild, alles eingebunden in einen reinen Chor, bei dem jeder Ton sitzt.

Vogelgesänge sind eine echte Herausforderung für die Vorstellung, dass Schönheit in der Natur nur beim Menschen zu finden sei. Welche Evolutionsprozesse auch immer zu ihrer Blüte geführt haben, keine strenge natürliche Logik kann erklären, warum sie so facettenreich und komplex sind. Bei geschicktem Hinhören können wir unsere Vorurteile beiseite lassen und außerhalb der vertrauten Einschränkungen neue Dimensionen

von Musik entdecken. Ihre Musik ist essenziell, nicht willkürlich; spielerisch und doch zielgerichtet; von Wiederholungen geprägt und doch nicht langweilig. Sie weist die Notwendigkeit auf, welche die menschliche Kunst anstrebt.

Der Häherling lacht weiter zur Klarinette. Es ist der Jazz des Unterholzes, eine Improvisation mit der Vogelwelt. Der Gesang des einen Tieres erreicht das andere. Wenn es zu *gemeinsamer* Musik von Menschen und Vögeln kommt, muss man die Kategorien *menschengemacht* und *natürlich* nicht voneinander trennen – die Interaktion ergibt sich und wächst, bevor wir sie verstehen. Wie bei der heißesten Jam-Session spielt es keine Rolle, wer woher kommt und wer schon mit wem gespielt hat – nur der *Sound* zählt, die gemeinsame Harmonie. Und wen könnte man leichter dazu überreden als einen Singvogel mit seinem unbezähmbaren Drang zu singen?

Pestel und ich musizieren stundenlang mit den exotischen Musikern der Voliere. Sie sind unermüdlich, aber wir werden langsam müde und hungrig. „Sollen wir die Vögel einfach singen lassen und uns einen bescheidenen Platz am Rand der Bäume suchen?“, frage ich. Oder uns zumindest etwas zum Frühstück holen.

„Nein, wir müssen hier bei ihnen bleiben. Siehst du nicht, dass sie uns herausfordern weiterzumachen?“, ist sich Pestel sicher.

Ich hoffe, er hat Recht.

WAS FÜR EINE ENGSTIRNIGE AUFFASSUNG von Musik ist es, die nur Menschen zulässt! Wir können das Reich der Künste erweitern, genau wie wir die Ethik auf die Umwelt ausdehnen, und so auf ehrliche Weise einen Weg finden, wie unsere Art für den Rest dieser zerbrechlichen Welt Sorge tragen kann. Kein Geringerer als der überaus strenge Immanuel Kant hielt es für klug, in seinem großen Handbuch der Ästhetik *Kritik der Urteilskraft* Bemerkungen über den Vogelgesang zu machen. Warum, so fragte sich der große Rationalist, werden wir nie müde, den einfachen Melodien von Vögeln zu lauschen, während wir eines Menschen, der endlos zwei oder drei Töne wiederholt, recht bald überdrüssig werden?

Der Vogelgesang, so Kant, sei nicht schön, sondern *erhaben*, etwas für unser Verständnis wunderbar Fremdes – verführerisch, aber für uns stets außer Reichweite. Er mutmaßte, dass die Formen und Klänge der Natur eine mächtige Anziehungskraft haben: Sie sind wild, unregelmäßig, gewagt, schockierend und können uns weit über unsere rein menschlichen Künste hinaus führen. Wir können sie kaum noch verbessern.

Das ist es also. Kein Wunder, dass das ganze Experiment mich aus dem Häuschen geraten lässt. Indem ich mit Vögeln spiele, statt nur über Vögel nachzudenken, beginne ich zu spüren, wie es ist, ein Vogel zu sein. Ich suche nicht nach Beweisen, nur nach Möglichkeiten, und hoffe auf neue Wege, um zu interagieren, auf neue Klänge, um zu überraschen. *Es ist verrückt*. Der Geist besitzt nie so viel Macht wie die Fähigkeit, zu singen und zu tanzen. *Du lässt mein...* Die Musik geschieht, bevor wir sagen können, sie sei unmöglich. *Du machst alles...* Die Vögel lauschen, auch sie wollen mehr. Vielleicht empfinden sie so etwas wie: „Diese Menschen, sie sperren uns nicht nur in Käfige, füttern uns und hören uns zu – vielleicht sind sie auch bereit, von uns zu lernen.“

Wird die Wissenschaft mich überzeugen, dass die Musik ausschließlich in meinem Kopf ist und nicht in den Vögeln? Und was ist mit der Dichtkunst, die seit jeher versucht, Bedeutung durch den Rhythmus der Sprache zu vermitteln? Und mit der langen Geschichte des Vogelgesangs, der Eingang in die Regeln und Gefühlsregungen der menschlichen Musik gefunden hat? Muss ich den Vogelgesang in menschlichem Zusammenhang sehen, um daraus irgendeine Logik abzuleiten?

In einem künstlichen Regenwald in der Stadt aus Stahl traf ich auf einen Weißhaubenhäherling, der mir gezeigt hat, wie Melodien Artgrenzen überwinden können. Nun ist es an der Zeit, all die Fachleute ausfindig zu machen und sich anzuhören, was sie in ihren Labors und in der Natur gehört haben, in ihrem Gedächtnis und in Mythen. Dieses Buch führt durch das Wissen dieser Fachleute und geht auch an seine Grenzen, denn mit einer einzelnen Antwort alleine lässt sich das Rätsel, warum Vögel singen, nicht klären.

Warum Vögel singen

Eine musikalische Spurensuche

Rothenberg, D.

2007, XIV, 313 S. 53 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-8274-1860-9